



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kaemmel, Otto: Reformgedanken und Reformansätze im heutigen Italien :
(Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

helfen. Die heutigen Hilfsmittel der Zeit und Raum aufhebenden Technik würden hinreichen, die Ungunst der Lage und die Hindernisse der weiten Entfernungen vollständig zu überwinden. Hätten die Deutschen im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert, anstatt angeblich um der Religion willen, in Wirklichkeit im Dienste des Auslands und einiger einheimischen Dynasten, einander gegenseitig zu morden, das im elften Jahrhundert begonnene Kolonisationswerk nach Osten hin fortgesetzt, so würde Rußland heute haben, was ihm fehlt, und die Deutschen brauchten nicht müßig zuzusehen, wie die ihnen von der Vorsehung bestimmte Kornkammer elend zu Grunde geht.



Reformgedanken und Reformansätze im heutigen Italien

Von Otto Kaemmel

(Fortsetzung)



leichwohl lassen sich Fortschritte gar nicht verkennen. Zu einem der allerwichtigsten, der Aufforstung der kahlen Felsabhängen, von denen das Regenwasser die letzten Reste der Fruchterde wegspülend reißend herabstürzt und die Täler unten weithin überschwemmt, hat die Regierung erst schwache Anfänge gemacht. Auch diesen widersetzen sich auf Sizilien die Großgrundbesitzer, weil sie das dort ohnehin spärlich vorhandne Wasser für ihre einträglichen Agrumpflanzungen brauchen, ohne zu bedenken, daß sie so daran mitarbeiten, die Wasserarmut zu verewigen oder gar zu steigern. Die Gewöhnung, in den Waldungen das Vieh weiden zu lassen, und die romanische Feindschaft gegen den Wald, überhaupt gegen schattigen Baumwuchs kommt hinzu. Hat doch z. B. der Stadtrat des schattenlosen Syrakus eine schöne Allee nur deshalb wieder umschlagen lassen, weil die Wurzeln der Bäume die Grundfesten der Gebäude schädigen sollten! So entbehren denn auch die an sich vorzüglichen und gut unterhaltenen Landstraßen fast durchweg der bei uns überall selbstverständlichen Baumreihen.

Um dieser tief eingewurzelten Volksanschauung entgegen zu arbeiten, ist der Minister Guido Baccelli auf den Gedanken gekommen, nach dem Vorbilde des nordamerikanischen Arbor's day in der Schuljugend das Interesse für Bäume und Wald zu erwecken und so die Wiederbewaldung (*il rimboschimento*) des entwaldeten Landes zu fördern. Er führte deshalb die *fiesta degli alberi* ein und ließ an diesem Tage nach dem Beginn des neuen Schuljahrs (Ende Oktober) überall Bäume von der Schuljugend pflanzen. In Rom fand

dieses Fest am 20. November 1899, am Geburtstag der Königin Margherita und in ihrer Gegenwart statt; fünftausend Schüler und Schülerinnen rückten dazu mit Fahnen und Musik vom Lateranplaz in die Campagna aus und pflanzten dort an der Aqua Claudia fünfhundert Bäume. Anderwärts begnügte man sich mit einzelnen Bäumen, aber die Zeitungen berichteten ausführlich darüber und im ganzen mit Sympathie. Es wäre wünschenswert, daß der Brauch auch nach dem Rücktritt Vaccellis fortbauerte.

Zu andern Meliorationen hat die Regierung namentlich durch Entsumpfsungsarbeiten kräftiger die Hand geboten, so an der Tibermündung und in den toskanischen Maremmen, deren Bebauung in den letzten fünf Jahren sichtbar zugenommen hat. Andres leisten einzelne einsichtige und kapitalkräftige Grundbesitzer. So hat der Fürst Torlonia in Rom als Rechtsnachfolger einer Aktiengesellschaft mit einem Kostenaufwande von 35 Millionen Lire den ungeheuern Kessel des Fucinersees in den Abruzzen, dessen Austrocknung schon die erste römische Kaiserzeit versucht hatte, eine Fläche von 145 Quadratkilometern, in fruchtbares Ackerland verwandelt und an Bauern ausgethan oder verpachtet. Auch in der römischen Campagna sind einzelne Güter zu intensiverer Bewirtschaftung übergegangen, wie der dem Herzog von Salviati gehörige Pacht-hof (tenuta) Cervelletta durch lombardische Landwirte. Ein besonderes Beispiel einer Musterwirtschaft bietet das Großgut des Grafen Eugenio Faina, San Benanzo bei Orvieto, ein Besitz von 5300 Hektaren Umfang, zu $\frac{2}{3}$ Wald, zu $\frac{1}{3}$ Ackerboden. Mit einem Aufwande von 322000 Liren von 1882 bis 1897 steigerte Graf Faina den Wert seines Besitzes von 845000 Liren auf mehr als 3 Millionen Liren durch Meliorationen der verschiedensten Art, einschließlich von Straßen und Wasserleitungen, und sorgte dabei für seine Teilbauern (coloni mezzadri), deren Lage noch vor zwanzig Jahren erbärmlich war, derart, daß sie jetzt gut leben, Ersparnisse machen und zu ihrem Herrn im besten Verhältnis stehn. Auf Sizilien war Graf Lucio Tasca († 1892) bei Palermo einer der tüchtigsten und thätigsten Landwirte.

Zuweilen freilich legt bureaukratischer Schlendrian wohlgemeinten Absichten unüberwindliche Hindernisse in den Weg. So ließ ein Großbesitzer bei Terracina eine ausgedehnte Fläche für die Besiedlung durch kleine Bauern vorbereiten, die ihre Stellen durch Arbeit für ihn und durch Abzahlung allmählich als Eigentum erwerben sollten, und bemühte sich persönlich bei den Auswanderungsagenturen, um Leute, die über See zu ziehn gedachten, für sich zu gewinnen und so ihrem Vaterlande zu erhalten. Die Regierung aber legte ihm so schwere Steuern auf, daß er das Projekt fallen lassen mußte. Immerhin zeigen diese Beispiele, daß sich die italienischen Großeigentümer, die größtenteils dem alten Adel des Landes angehören, ihrer wirtschaftlichen und sozialen Pflichten bewußt zu werden beginnen, wie sie Graf Faina bezeichnet hat: „Es ist eine moralische Pflicht, eine soziale Notwendigkeit, daß die Landeigentümer ihr Eigentum in einer Weise benutzen, durch die das Privatinteresse mit dem öffentlichen Wohl in Einklang gebracht wird, und dieses edle Ziel kann nur erreicht werden, wenn sich

mit dem guten Willen und der Thätigkeit das Verständnis (il sapere) verbindet.“

Für diese Erkenntnis zu sorgen sind vor allem die großen Ackerbaugesellschaften bestimmt. Graf Faina selbst ist Vizepräsident der Società degli agricoltori italiani, Vincenzo Florio, der größte Landherr Siziliens, gründete das Consorzio agrario siciliano. Diese Vereine veranstalten Versammlungen mit fachwissenschaftlichen Vorträgen und Ausstellungen mit Preisverteilungen, wie eine solche z. B. im Oktober 1899 in Perugia für Umbrien zugleich mit der Jahresversammlung der erwähnten italienischen Ackerbaugesellschaft stattfand und auch vom Kronprinzenpaare besucht wurde. Auf Anregungen solcher Art werden auch neue Kulturen versucht, wie der Anbau der Zuckerrübe (barbabetola) im Chianathale durch die Società liguro-lombarda und im Thale der Elsa nicht fern von Siena von einem deutschen Hause, das dort eine große Raffinerie erbaut hat, und der Tabakbau, wofür die königliche Verwaltung in der Provinz Salerno eine große Versuchsplantage angelegt hat. Auch landwirtschaftliche Maschinen werden in steigender Anzahl eingeführt, wie man schon an den Ausstellungen solcher in großen Städten sehen kann.

Von der Entwicklung einer modernen Fabrikindustrie neben den alten noch immer kräftig blühenden nationalen Gewerbezweigen, die meist in häuslicher Arbeit betrieben werden und oft viel Kunst und Geschmac voraussetzen, erwarten auch einsichtige Italiener nicht so sehr viel. Zunächst widerstrebt nämlich dem stark entwickelten Selbstgefühl und dem natürlichen Schönheitsfönn des Italieners die mechanische Massenarbeit in strenger Unterordnung und in geschlossenen Räumen, die ihm die frische Luft und den Sonnenschein, sein Lebenselement entziehen. Sodann fehlen dem Lande bekanntlich fast ganz die Kohlen; was es davon braucht, muß vom Auslande, namentlich aus England eingeführt werden, wofür die Regierung den Kohlenschiffen eine Zeit lang Prämien zahlte, kommt also ziemlich teuer zu stehen und macht außerdem die italienische Volkswirtschaft wie namentlich auch die Marine in einem so bedenklichen Grade vom Auslande abhängig, daß Italien z. B. einen Konflikt mit England kaum wagen darf.

Einen gewissen Ersatz liefern die zahlreichen Bergströme des Landes, die schon lange unmittelbar mechanische Werke treiben, wie früher die „Spindelmöhlen“ z. B. in England, und neuerdings auch vielfach zur Erzeugung elektrischer Kraft benützt werden. Dies geschieht namentlich in den Vorbergen der Alpen, aber auch an manchen Stellen der Apenninen. Die schönen Fälle des Velino bei Terni liefern die Kraft für die dortigen Fabriken, der Anio versorgt nicht nur Rom von Tivoli aus mit elektrischem Licht, sondern treibt auch die Fabriken von Subiaco, der Garigliano mit dem Fibrenus die Papierfabriken von Isola bei Arpino. Trotz vieler Hemmnisse sind nun doch manche alten Betriebe zum modernen fabrikmäßigen Großbetrieb übergegangen, oft so, daß sie in diesen das Hausgewerbe aufnehmen, besonders seit den Schutzolltarifen von 1883 und 1887, die der bisherigen Überflutung Italiens mit fremden Waren Einhalt thaten, so die Seidenspinnerei, die Woll- und Leinenindustrie, die Papier-

herstellung, die Spitzen- und die Glasfabrikation (in Venedig). Neue sind dazu gekommen, vor allem die Baumwollenweberei und -druckerei, die in Mailand begründet wurde, dort im Oktober vorigen Jahres eine große kapitalkräftige Aktiengesellschaft ins Leben rief und sogar im Auslande schon den Engländern Konkurrenz macht. Ansehnliche Eisenwerke gab es schon im Anfang des neunzehnten Jahrhunderts im wald- und erzeichen calabrischen Apennin; sie lieferten für die neapolitanische Regierung Ankerketten, Kanonen und Gewehre, wurden aber seit 1860 dem Verfall überlassen und sind noch nicht wieder in die Höhe gekommen. Dafür sind in Terni große Stahlfabriken (acciaierie) entstanden, die gegenwärtig die italienische Flotte zum Stolze der Italiener von den ausländischen Lieferungen unabhängig gemacht haben. Auch im Schiffbau überhaupt sind die Werften von Spezia, Livorno und Castellammare sehr bedeutend, für neugebaute Handelsschiffe zahlt der Staat jährlich beträchtliche Prämien, und bei Pozzuoli hat Armstrong eine Panzerplattenfabrik angelegt, deren kahle Mauern und hohe qualmende Essen die Schönheit des herrlichen Golfs freilich wesentlich beeinträchtigen. Für das alte glänzende Kunsthandwerk, das dem Wesen und der Überlieferung dieses Volks so sehr entspricht, wird auch vom Staate fortwährend gesorgt. In wichtigen Kunststädten, wie in Florenz, giebt es Kunstgewerbeschulen, in Neapel sind mit dem Museo artistico-industriale Werkstätten und Schulen für Keramik, Holzschnitzerei, Bronze- und Edelmetallbearbeitung verbunden; in Fucecchio am Arno (zwischen Florenz und Pisa) hat König Humbert aus der ihm zugefallenen reichen Erbschaft des Grafen Landini-Marchiani neben andern Anstalten auch eine Gewerbeschule (scuola professionale) mit Werkstätten gegründet, und die Witwe des Erblassers hat dazu auch noch seinen Palast geschenkt.

Wenn die italienische Industrie neue Bahnen hat einschlagen müssen, um nur einigermaßen der modernen Entwicklung zu folgen, so hat der italienische Großhandel im Grunde nur nötig gehabt, alte ruhmvolle Traditionen wieder aufzunehmen, aus der Zeit, wo das Kreuz von Genua das Schwarze Meer beherrschte, und der geflügelte Löwe von San Marco in der Levante gebot. Denn seit der Eröffnung des Suezkanals 1869 ist Italien mit Deutschland wieder in die alte Zentralstellung für den Welthandel eingerückt. Die sich daran knüpfenden hochgespannten Erwartungen haben sich freilich nur teilweise erfüllt. Die italienischen Häfen, namentlich Venedig, Genua, Neapel, Brindisi, Messina wurden rasch Ausgangs- oder Durchgangspunkte für fremde, englische, deutsche, französische, österreichische Dampferlinien, aber nur, weil sich von ihnen aus für Passagiere die Seefahrt verkürzte, nicht, weil Italien an diesem neuen Handel einen besondern Anteil genommen hätte. Erst 1882 entstand aus der Vereinigung der beiden Schiffahrtgesellschaften Florio (in Palermo) und Rubattino (in Genua) die große Navigazione generale italiana, die jetzt 93 Dampfer mit 170000 Tonnen hat und mit der genuesischen Gesellschaft La Veloce in Genua, deren 14 große Dampfer zusammen über 50000 Tonnen halten, Italien im Weltverkehr würdig vertritt. Der Staat zahlt dazu Subventionen. Ihre Dampferlinien umfassen neben dem Küstenverkehr nicht

nur den ganzen Osten des Mittelmeers und das Schwarze Meer, sondern unterhalten auch regelmäßige Verbindung mit Indien, China, Süd- und Mittelamerika. Sachaufsicht über den Handel führen, wie bei uns, die (73) Handelskammern im Lande selbst, und seit 1883 bestehen solche auch in den wichtigsten Plätzen des Auslandes, in Paris, London, Tunis und Alexandria, wie in Newyork, San Franzisko, Buenos Ayres, Montevideo und Rosario di Santa Fé in Argentinien. In andern Städten hat der Staat die Errichtung von Handelsagenturen unterstützt.

Diese Bemühungen finden vielfach einen festen Anhalt an italienischen Niederlassungen. Denn die Italiener haben allein von allen romanischen Nationen eine starke Volksvermehrung und eine sehr bedeutende Auswanderung, die seit 1887 jährlich über 100 000 Menschen dem Heimatlande entführt und 1896 mit 182 265 Köpfen den höchsten Stand erreicht hat, und sie halten im Ausland unter Fremden mit zäher Treue an ihrem Volkstum fest. Die beiden unter der nationalen Flagge unternommenen Kolonialgründungen an der ostafrikanischen Küste sind freilich noch nicht über die Anfänge hinausgekommen. Die Colonia Eritrea hat Italien furchtbare Opfer gekostet, ist deshalb gründlich unpopulär und hat soeben erst gesicherte Grenzen gegen Abessinien erlangt. An der langen Somaliküste hat Italien durch Vertrag vom 12. August 1892 die vier Häfen Warscheh, Mogdichu, Merka und Barawa mit ihrer Umgebung vom Sultan von Sansibar auf fünfzig Jahre gepachtet und ihre Rechte später (1896) an die kapitalkräftige italienisch-ostafrikanische Gesellschaft überlassen, aber auch hier ist noch alles im ersten Werden.

Viel wichtiger sind zunächst die auch bedeutend ältern italienischen Niederlassungen unter fremder Hoheit. Im Mittelmeere gehören dazu Malta und Tunis. Auf Malta leben unter englischer Herrschaft etwa 200 000 Menschen italienischer Abkunft oder wenigstens italienischer Sprache neben nur 1600 ortsanwesenden Engländern (die Truppen ausgenommen). Deshalb hat bisher nicht nur in der Schule, sondern auch in der Verwaltung das Italienische geherrscht. Als nun 1899 die englische Regierung die Einführung der englischen Amtssprache binnen fünfzehn Jahren verfügte, protestierten dagegen die dreizehn italienisch-maltesischen Mitglieder, weitaus die Mehrheit, des Consiglio di governo und lehnten alle finanziellen Regierungsvorlagen ab. Auch in Stalien entstand große Aufregung; indessen wiesen doch gemäßigte Zeitungen, wie das Giornale di Sicilia in Palermo, darauf hin, daß die italienische Schulsprache nicht bedroht sei, und die ganze Sache für Stalien nicht bedeutend genug sei, sich ihretwegen mit England zu überwerfen. In derselben Erwägung beantwortete der Minister des Auswärtigen, Visconti-Venosta, eine Interpellation im Parlament mit der Entgegnung, das sei eine innere englische Angelegenheit, in die er sich nicht einmischen könne. Große Hoffnungen haben die Italiener seit lange auf Tunis gesetzt, und sie haben sie schwerlich aufgegeben trotz der französischen Okkupation im Jahre 1882, die ihnen eine herbe Enttäuschung bereitete und ihr Verhältnis zu Frankreich

auf lange hinaus verdarb. Denn wirtschaftlich beherrschen sie Tunis im Grunde noch heute. In Tunisien lebten 1899 nach französischen Angaben neben anderthalb Millionen Eingebornen und 60 000 Juden 10 000 (italienische) Malteser, 40 000 Italiener (nach italienischer Behauptung sogar 70 000 bis 80 000) und 2000 sonstige Europäer, aber nur 15 000 bis 16 000 Franzosen, und diese sind zum allergrößten Teile Beamte, nicht sesshafte Kolonisten. Allerdings besitzen französische Grundeigentümer 46 000 Hektare, italienische nur 40 000 Hektare; aber während auf den französischen Gütern meist nur der Verwalter und einige Aufseher Franzosen sind, der Herr selbst meist in Frankreich lebt, bewirtschaften die Italiener, namentlich Sizilianer, ihren Grund und Boden selbst, oder sie arbeiten auf den französischen Gütern, machen sich allmählich selbständig und kaufen sich an. So entsteht mit zunehmender Schnelligkeit in Tunisien eine italienische Bevölkerungsschicht, die, da sie eine sehr hohe Geburtsziffer (47 auf 1000) hat, und die Einwandlung namentlich aus Sizilien fort dauert, nach französischer Berechnung binnen zehn Jahren auf mehr als 100 000 Köpfe anwachsen wird, während die Entstehung einer neu-französischen Bevölkerung ausgeschlossen zu sein scheint.

Über den Atlantischen Ozean richtet sich die italienische Auswanderung von Genua und Neapel aus besonders nach dem spanischen und dem portugiesischen Südamerika, nach den La Plataländern und Südbrasilien. Italienische Ansiedler haben dort neben Deutschen die schwere Kulturarbeit übernommen und dringen Schritt für Schritt in die weiten Ebenen und die Urwälder ein. In den Anfängen lagen die einzelnen Niederlassungen weit voneinander entfernt, da ritten sogar die Priester, um sie geistlich zu versorgen, die heiligen Geräte umgehängt, mit dem scharfgeladenen Revolver am Sattel zum Schutz gegen Räuber und Raubtiere durch die Einöden. Jetzt leben in Rio Grande do Sul unter kaum einer Million von Einwohnern 160 000 Italiener, die meisten (140 000) in geschlossenen Niederlassungen als Bauern, die andern als Gewerbetreibende, Kaufleute u. dgl. mit einem Gesamtvermögen von 85 Millionen Lire. Noch stärker ist die italienische Besiedlung in Argentinien, besonders in der Provinz Santa Fé am Parana. Diese zählte 1897 unter kaum 400 000 Menschen über ein Viertel, nämlich 106 000 Italiener in etwa 400 Ansiedlungen auf 4 Millionen Hektaren (von 13 152 000 Hektaren überhaupt). Sie haben eine starke wirtschaftliche Stütze in der Banca d'Italia in Buenos Ayres und gelten im Mutterland als „unfre meist bevölkerte und reichste Kolonie,“ deren energische Förderung viel wichtiger und verdienstlicher sei als die der „verfluchten Kolonie“ (sciagurata colonia) Eritrea am Roten Meere, eines unglücklichen und schlecht vorbereiteten Unternehmens.

Denn eins zeichnet diese Italiener, die doch auch aus den niedern Schichten des Volks, aus Landarbeitern und kleinen Bauern namentlich Oberitaliens hervorgegangen sind und ihre Verwandten und Freunde in immer stärkerer Zahl hinüberziehen, ihnen womöglich das Reisegeld schicken, auch von einer rasserwandten, obendrein wie sie selbst katholischen Bevölkerung umgeben sind, vor dem national charakterlosen Wesen so vieler Deutschamerikaner in

ganz ähnlicher Lage aus: sie entnationalisieren sich nicht, sie bleiben überall, auch in der Neuen Welt Italiener und bleiben ihrem alten Vaterlande treu. Nach der schrecklichen Niederlage der Italiener bei Adua in Abyssinien am 1. März 1896 schickte allein die italienische Bank in Buenos Ayres 190 000 Lire für das Rote Kreuz nach dem Mutterlande und große Summen auch nach dem jüngsten Erdbeben in Calabrien. Mit dem Zwecke, die italienische Sprache unter den Italienern im Auslande, namentlich in den Mittelmeerländern zu erhalten, besteht seit 1889 die Società Dante Alighieri, gegründet von dem gefeierten Ruggiero Bonghi aus Lucera in Apulien, jetzt unter dem Vorsitz von Pasquale Villari; sie hat eine Reihe von Ortsgruppen, besonders thätige in Rom, Florenz, Mailand, Padua, Venedig, Udine, und hielt im November 1899 zum erstenmale ihre Jahresversammlung auf sizilianischem Boden in Messina ab, um auch unter der, wie es scheint, bisher noch etwas lauen Bevölkerung der Insel kräftig zu werben. Auch die Frauen, die in Italien immer besonders patriotisch gewesen sind, beginnen sich zu beteiligen.

Das wissen freilich die Italiener nur zu gut, daß die Auswanderung, die diese Niederlassungen in der Fremde bevölkert, weniger aus Übervölkerung, als aus der wirtschaftlichen Notlage der Massen entspringt, vor allem des hart arbeitenden Landvolks. Diese tritt jedem Reisenden in Schmutz, Verfall und Bettelei entgegen; nur beurteilt er sie ganz falsch, wenn er sie unter dem Eindrucke der Gassenlungerer in den wenigen Fremdenstädten, die er vielleicht flüchtig sieht, ohne weiteres auf Faulheit und Arbeitscheu zurückführt. Nicht Mangel an Fleiß liegt vor — der italienische Bauer und Handwerker ist ebenso fleißig wie genügsam —, sondern vielmehr Mangel an einigermaßen lohnender Arbeitsgelegenheit. So lästig die Bettelei, die übrigens von der Kirche seit alters großgezogen worden ist, namentlich im Süden oft auftritt, ich habe mit den Leuten immer mehr Mitleid gehabt, als billige Entrüstung gefühlt. Denn viele von ihnen betteln gar nicht schlechtweg, sondern bieten vielmehr ihre Dienste oder irgend eine überflüssige Ware an, um eine Kleinigkeit zu verdienen. Ein Kind will etwa dem Fremden eine besonders schöne Aussicht oder eine Sehenswürdigkeit zeigen, ein kleiner Händler bettelt hartnäckig und steinerweichend, man möge ihm eine Kamee oder eine Mosaikbrotsche abkaufen, deren Preis er allmählich bis auf eine Lächerlichkeit herabsetzt, denn seine Familie hungre daheim, und er brauche auf alle Fälle das Geld, und alte ausgediente Gondolieri stehen in Venedig an jedem Landungsplatze bereit, um mit ihrem Hakenstock die Gondel heranzuziehen. Sie sind ja auch alle mit wenigem zufrieden, und ihr: Mille grazie, Dio la protega! fehlt niemals. Aber in den Städten mag es immer noch gehn, da schafft auch die neue Industrie oft mehr Gelegenheit zu Verdienst, wenn dieser auch meist gering und die Arbeitszeit zu lang ist (z. B. in Jesi bei Ancona für die Seidenspinnereien zwölf Stunden), sodaß es auch in Italien an ArbeitsEinstellungen (scioperi) nicht fehlt. Aber wie schlimm die Arbeitsverhältnisse in den sizilianischen Schwefelgruben sind, weiß alle Welt, und wahrhaft kläglich ist vor allem vielfach die Lage des Landvolks.

Männer wie P. Villari und P. Turiello haben schon längst nachdrücklich darauf hingewiesen, und G. de Amicis schildert in dem Buche: *Sull' oceano*, das uns in der Beschränkung auf ein großes Auswanderschiff das ganze italienische Leben vorführt, ergreifend die Not der armen *contadini*. „Da gab es viele von den Wanderarbeitern des Vercelesischen, die mit Weib und Kind, sich zu Tode plagend, nicht imstande sind, fünfhundert Lire im Jahre zu verdienen, wenn sie überhaupt Arbeit finden, Landleute aus dem Mantuanischen, die in den kalten Monaten auf das andre Ufer des Po hinübergehn, um schwarze Tuberosen (*tuberosa nere*) zu sammeln, mit denen sie, indem sie sie in Wasser kochen, sich nicht erhalten, sondern sich nur vor dem Hungertode während des Winters schützen; Reisschäler aus der untern Lombardei, die für eine Lira den Tag schwitzen, Stunde um Stunde, von der Sonne versengt, mit dem Fieber in den Knochen, im schlammigen Wasser, das sie vergiftet, um von Polenta [Maisbrei], verschimmeltem Brot und ranzigem Speck zu leben. Da gab es auch Landleute aus dem Paveseischen, die, um sich zu kleiden und sich mit den Arbeitswerkzeugen zu versehen, ihre eignen Arme verpfänden, und wenn sie nicht so viel arbeiten können, um die Schuld zu bezahlen, am Ende jedes Jahres die Verpfändung auf härtere Bedingungen erneuern, sich also in eine aushungernde und hoffnungslose Sklaverei begeben, aus der es keinen andern Ausgang giebt als Flucht oder Tod. Da gab es viele Calabresen, die von Brot aus wilden Linsen (*lenticchie selvatiche*) leben, das einem Gebäck aus Sägespänen und Schmutz ähnlich sieht, und die in schlechten Jahren wilde Kräuter essen, ohne Salz gekocht, und Bauern der Basilicata, die jeden Tag fünf bis sechs *Miglien* machen, um sich, ihre Werkzeuge auf dem Rücken, nach ihrer Arbeitsstelle zu begeben, und mit Schwein und Esel auf der nackten Erde schlafen, in schrecklichen Hütten ohne Feuerstätte, die nur von Stücken Kienholz erhellt werden, ohne daß sie im ganzen Jahre ein Stück Fleisch kosten, außer wenn zufällig eins ihrer Tiere fällt. Und da waren noch viele arme Hartbrotesser und Salzwassertrinker (*mangiatori di panrosso e di acqua sale*) aus Apulien, die von der Hälfte ihres Brots und mit hundertfünfzig Lire im Jahre ihre Familie in der weitentfernten Stadt erhalten müssen und auf dem Lande, wo sie sich abrackern, auf Strohsäcken in Mauernischen, einem Loch von Kammer schlafen, wo der Regen tropft und der Wind bläst. Da gab es endlich eine gute Anzahl von den verschiedenen Millionen kleiner Grundbesitzer, die von einer beispiellosen Steuerlast in eine schlimmere Lage gebracht sind als die Proletarier und in elenden Hütten wohnen, vor denen viele von diesen ausreißen würden.“ Einer von den Bauern aus dem Venezianischen erzählt ihm später seine Geschichte. „Ein Oheim hatte ihm ein Gütchen hinterlassen, so viel oder beinahe, davon zu zweien leben zu können. »Aber ich hatte kein Glück«, alles ging zum Teufel. Auf dem Gute lastete eine kleine Hypothek, und dann hundertzehn Lire Steuern, zwei schlechte Jahre im Anfange; kurz, er hatte sich das Rückgrat zerbrochen fünf Jahre lang, ohne sich herausarbeiten zu können. Und so, daß die Frau sich bei der Arbeit angestrengt hatte wie ein Mann; aber es waren fünf Mäuler, und drei halben

nicht mit. Sich die Seele aus dem Leibe schinden, immer in Schulden stecken, und Polenta und immer Polenta, und sehen, wie die Kinder von Tag zu Tag mehr abkamen, das war nicht auszuhalten. Dann eine lange Krankheit des Mädchens. Endlich hatte ihm der Blitz eine Ruh erschlagen, und nun gute Nacht. Er hatte alles verkauft und wollte nun sehen, ob er in Amerika das Leben fristen könne.“ „Mir aber klang, schließt de Amicis, wie ein Liedchen das Wort Giordanos durch den Sinn: »Unser Land wird glücklich sein, wenn man sich daran erinnern wird, daß auch die Landleute Menschen sind.« Ich konnte es nicht aus dem Gedanken bringen, daß an diesem Elend menschliche Bosheit und Selbstsucht einen guten Teil der Schuld tragen; so viele indolente Grundherren, für die das Landleben nur ein gedankenloses Vergnügen auf wenig Tage ist, und das jämmerliche Leben der Arbeiter eine hergebrachte Klage utopistischer Humanitätsschwinder, so viele Pächter ohne Schonung und Gewissen, so viele Bucherer ohne Herz und Rechtsgefühl, so viele Unternehmer und Geschäftsleute, die auf jede Art Geld machen wollen.“

Das sind in der That Zustände wie in Frankreich vor 1789, sie haben denn auch einen tiefen Haß des Landvolks gegen die Signori der Städte erzeugt. Amicis selbst nimmt ihn zu seinem Schmerze wahr, als er aufs Vorderdeck des „Galileo“ unter die 1600 Zwischendeckpassagiere kommt. Da sieht er überall finstre Blicke und hört halb unterdrückte Schmähworte, und wenn man ihm Platz macht, so haben die Worte: *largo ai signori!* einen höhnischen, herausfordernden Ton. Nur schwer überwindet er allmählich das tiefe Mißtrauen. In blutigen, zerstörenden Unruhen ist diese Stimmung während des letzten Jahrzehnts immer wieder zum Ausbruch gekommen.

(Schluß folgt)



Bücher über den klassischen Süden



lassisch ist der Süden für die moderne Welt eigentlich nur noch im Sprachgebrauche. Seltsamer Widerspruch: Niemals sind Italien und Griechenland von Nordländern mehr bereist worden als heute, und niemals ist doch unser geistiges Verhältnis zu den klassischen Ländern so locker gewesen wie heute. Gegen die Pflege der klassisch-humanistischen Bildung an unsern humanistischen Gymnasien laufen die Realisten Sturm; sogar für die immer tiefer eindringende wissenschaftliche Philologie und Archäologie ist das griechisch-römische Altertum nicht mehr in dem Sinne klassisch, daß es uns Muster zur Nachahmung lieferte, oder daß seine Erzeugnisse auch nur als etwas unbedingt Giltiges und Vorbildliches angesehen würden, wie noch in der Zeit Goethes und des Neuhumanismus; sie sind für uns heutzutage so gut historische und aus ihren Daseinsbedingungen heraus zu erklärende Erscheinungen, wie die Kunst der Assyrer und die gottesdienstlichen Tänze der Südeinsulaner. Vollends die moderne Kunst, oder besser gesagt die Kunst der „Modernen,“ will